

Predigt in der Christvesper 2015
Lesungen: Jesaja 9, 1- 6 / Lukas 2, 1-16

Wir haben sie wieder gehört, diese Geschichte, die uns die Geburt des Kindes in Bethlehems Stall erzählt.

Dieser Geschichte vorangestellt die prophetischen Verheißungen von der Geburt eines Kindes, auf dessen Schulter alle Herrschaft liege und das deshalb „Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst“ heißen solle.

Schon hier also die Ansage eines Kindes, das dem Volk, das im Finstern wandelt, ein großes Licht sein werde, weil es das drückende Joch auf dessen Schulter und den Stecken dessen Treibers zerbrechen werde. Wenn dieses Kind geboren werde, so Jesaja an anderer Stelle, werde es sein, als breche Frühling an wie ein neues schöpferisches Erwachen, wo bis dahin nur Erstarren, nur Knorriges, nur Vertrocknetes gewesen waren.

Dieses sind schon kraftvolle, leidenschaftliche, aber auch zornige Worte über eine Welt, in der Menschen einander quälen aber auch mitreißende, hoffnungssetzende Worte, die auf ein Ende allen Elends schauen lassen ...

Die religiöse Tradition der Kirche führt mit solchen visionären Bildern der hebräischen Bibel unseren Blick auf die Geschichte von der Geburt des Kindes im Stall und macht diese kleine Geschichte groß, riesengroß ... !

Dieses in Windeln gewickelte in der Krippe liegende Kind, sei der Verheißene; dieser Knabe in der Krippe, bestätige diese Verheißungen; – mit ihm sei der das Weltschicksal wendende Gott auf Erden geboren!

Darum habe sich über dem herben Ort dieses bethlehemitischen Stalles der Himmel aufgetan und die Engel hätten deshalb über einer blutdurchtränkten Erde singen können: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erde“!

Aus dieser inneren Füllung eines „Heilsereignisses“ heraus ist die wunderbare Bethlehem-Geschichte hervorgewachsen und gewinnt ihre große Spannkraft.

„Darum lasst uns nun gehen nach Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist.“

Eingebettet wird sie in den für Weisungsempfänger lästigen Alltag der römischen Welt. Augustus, nicht schlechter als andere vor ihm waren und nicht schlechter als andere noch nach ihm sein werden, sowie Quirinius, ein eher unauffälliger Verwalter, stehen dafür ... Deshalb läuft es am Anfang der Geschichte eher ruhig. Es gibt ein Gebot zur Volkszählung. Maria und Josef leisten diesem Gebot Gehorsam.

Der erste Teil der Erzählung wird darum ganz kunstvoll in der Form eines Berichtes gefaßt. Nüchtern. Fast protokollartig.

Selbst die pikante Besonderheit, dass die noch Unverheiratete bereits schwanger ist, bleibt unerwähnt. – Ein bisschen Dramaturgie kommt endlich auf, weil das Paar zu spät eintrifft.

Es landet – im wahrsten Sinne – schließlich in einem Stall. Ochs und Esel werden erst in der Erzähltradition – wiederum aus Jesaja – in dem Stall dazugesellt.

Hier nun ist die Stunde der Geburt. Auch sie wird auffällig „handwerklich“ nüchtern erzählt ... „und sie wickelte ihn in Windeln“ ... ebenso bleiben Gefühlsregungen der Maria oder des Josef, des verwunderten Verlobten, unerwähnt.

Es ist eben Bericht, es ist Protokoll, denn es die Welt – pars pro toto –, die hier skizziert werden soll.

In diese Welt, in ihre Unwirtlichkeit, ist dieser Knabe hineingeboren.

Deshalb läßt der Erzähler dieses Bild vom Stallinnern so spröde stehen, als er den Seitenwechsel vornimmt.

Er tritt aus dem Stall nach draußen und trifft „Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde“. Jetzt erst erfahren wir, dass offenbar schon längst die Nacht eingebrochen ist: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht“

Tatsächlich gewinnt die ganze Erzählung darum an Dynamik, der Erzählstil an Farbe: Gegenüber der Enge des Stalles öffnet sich jetzt kosmische Weite – ein strahlender Sternenzauber über offener Landschaft und der Jubelgesang himmlischer Chöre.

Über den Hirten tut sich der Himmel auf. Einfache Menschen, in jüdischen Lehren wahrscheinlich ungeschult und religiös möglicherweise unmusikalisch.

Aber was heißt das schon?

Entscheidend: Ihnen, gerade ihnen, öffnet sich der Himmel und Engel sprechen zu ihnen. Aber was sagen sie? Sie sagen das, was die bisherigen Verheißungen auch sagten; nur sie sagen es neu, sie rufen aus, dass Gott einen neuen Anfang des Friedens setze!

Friede, kostbar und zerbrechlich, im Persönlichen wie im Politischen kaum erreichbar. Und doch hier ein neuer Anfang ausgerufen:

„Fürchtet euch nicht“ als Auftaktwort der Engelsrede ein Wort zu Vertrauen anstelle von Furcht; und dann: „ich verkündige euch große Freude“ – deshalb ein Aufruf zur Freude, die keinen ausschließt, und schließlich: „euch ist heute der Heiland geboren“ – deshalb die Verkündigung des Messias hier im Bilde des „Heilands“, wie Luther so trefflich das griechische Wort, das er hätte auch mit Retter wiedergeben können, übersetzt.

Und unter alledem, was der eine Engel verkündete, rufen die Engelschöre gewissermaßen als Schlussakkord auf:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.“
Über unserer mit Blut getränkten Erde rufen die Engel einen Geist aus, der auf die Ehrung Gottes und auf Frieden auf Erden zielt. –

Und so gehen die Hirten zum Stall, wie ihnen die Engel geboten hatten, sie laufen aus dem Leuchten und Strahlen des Sternenzaubers, aus seiner Klangwelt heraus und hinein in den eher wohl schummerigen Stall. Ihre Ernüchterung könnte nicht größer sein:

„Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegen,“ erzählt Lukas darum wiederum protokollmäßig.

Doch mehr ist nicht nötig! Sie sind angekommen bei dem Kind. Und mit den Worten der Engel deuten sie, verstehen sie dieses Kind als besonderes Kind, weil der ewige Gott in und mit ihm. Der ewige Gott in diesem Krippen-Kind in einem abständigen Stall. Das Paradox könnte nicht größer sein!

Aber genau dies ist die Tat der Liebe Gottes zu unserer Welt. Dieses Kind ist Gottes fleischgewordenes Wort, in die Welt hineingesagt, ein Wort, das nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, weil es seine endgültige Tat, weil es Gott selbst in der Welt ist, so spricht dieses Wort schon, obwohl das Kind noch schweigt:

„Ich liebe dich, du Welt und du Mensch. Ich bin da, ich bin bei dir. Ich bin deine Zeit. Ich werde deine Tränen weinen, deine Freude sein. Ich werde sein in deiner Angst, denn ich werde sie mitleiden. Ich bin in deiner Not. Ich bin in deinem Tod, denn heute beginne ich mit dir zu sterben, da ich geboren wurde. Ich bin da. Ich gehe nicht mehr von dieser Welt weg, wenn ihr mich jetzt auch nicht seht. Meine Liebe bleibt seit heute unbesieglich. Ich bin da. Es ist Weihnachten.“

Deshalb könnten, müssten wir jetzt mit den Hirten auch hinzutreten an die Krippe und uns von den Worten um dieses Kind erleuchten und wärmen lassen, denn sie haben mehr recht als alle Finsternis in der Welt.

Es ist Weihnacht, die bleibt in Ewigkeit. Uns allen frohe Weihnacht.

Amen

(Pastor Alfred Menzel)